

Leseprobe aus:

Thomas Raab

Der Metzger muss nachsitzen



Da ist es wieder! Der Metzger schleicht durch den Park, behäbig und müde. Beinah selbstständig schleppen ihn die alten Schweinslederschuhe seines Vaters den Weg entlang, von der Werkstätte nach Hause. So wie an jedem Abend.

In letzter Zeit kommt es immer öfter. Tief in seinem Inneren beginnt es, kurz und rhythmisch. Das Unberechenbare daran ist ihm etwas suspekt, und Launenhaftigkeit verunsichert den Metzger ja grundsätzlich ein wenig – vor allem die eigene, da ist es mit dem Davonlaufen nämlich vorbei. Und gerade das Davonlaufen, wenn auch deutlich sichtbar nicht im sportlichen Sinn, war für den Metzger bis jetzt eine durchaus vertraute Überlebensstrategie! Kein Wunder also, wenn ihm bei solchen spontanen inneren Wallungen ein wenig anders wird. Dabei weiß er ja noch gar nicht, das Anderswerden wird demnächst, zumindest was sein eigenes Dasein betrifft, brandrotdungsartigen Dimensionen gleichkommen.

Unkontrollierbar und begleitet von einem mulmigen Gefühl in der Magengegend zieht es aus seinem Inneren über verborgene Bahnen bis hinauf ins Gesicht. Und genau dort heftet es sich wie ein Parasit, wie ein nervöses Notsignal, an den rechten Mundwinkel und zuckt boshaft vor sich hin.

Welche verschlüsselte Botschaft sich da an der Oberfläche seiner Visage um Aufmerksamkeit bemüht, weiß der Metzger bis heute nicht. Was er jedoch weiß, ist, und das beruhigt ihn keineswegs, dass ungebetene Gäste genauso schwer loszuwerden sind wie Kakerlaken, Schimmelpilze oder eine miese Regierung – im Grunde alles das Gleiche.

So schleicht er also schwerfällig seinen Heimweg entlang, der Metzger, gedankenverloren und minimalistisch vibrierend, bis der rechte Schweinslederne ein eigenständiges Püschchen einlegt. Sein lascher Körper gehorcht der Schwerkraft und fällt,

nun schon viel deutlicher zuckend, in die Waagrechte, unsanft aufgefangen von dem Schotterweg, der durch die Hundewiese seines Bezirkes führt.

Da liegt er, Willibald Adrian Metzger, und er ist der Typ, der hinfallen muss, damit eine Veränderung in sein Leben tritt!

Hätte er allerdings geahnt, wer da seinem gewohnten Trott ein Bein stellt, er wäre morgens aus seinem antiken Bettgestell erst gar nicht herausgekrochen.

Ein wenig dauert es, bis die Botschaft von Metzgers rotweingeschwängertem Körper über die angeheiterten Nervenbahnen das Hirn erreicht! Dann setzt er sich auf und folgt mit seiner Hand dem Ruf des Schmerzes, der erbarmungslos in seinem rechten Schweinsledernen pocht. Der Metzger streicht sich über den Fuß, ein wenig verdattert, warum sich das ansonsten glatte Leder so rau anfühlt, schon ein wenig mehr verwundert, warum sein Fuß eine so seltsame Stellung eingenommen hat, und schweißtreibend verängstigt, warum er eigentlich gar nichts spürt. Er reißt an der Ferse, und mit einem dumpfen Plopp hält er den Schuh in der Hand. Nicht seinen Schweinsledernen, sondern einen braunen rauleďernen Schlüpfel!

Behutsam mustert er dieses ausgetretene Stück, das aufgrund seiner Beschaffenheit mehr über seinen Besitzer erzählt, als dem Träger wahrscheinlich lieb ist, und da trifft der Schuh nun genau auf den Richtigen.

Denn das kann er, der Metzger! Dinge mustern. Und Geduld hat er auch, die braucht er in seinem Beruf. Er hört noch heute seinen Vater: „Blöder Bub, lern was G'scheites! Wennst basteln willst, dann werd von mir aus Volksschullehrer, übrigens der einzig männliche in der ganzen Stadt. Aber altes ruiniertes Klumpert sammeln und wieder zusammenpicken! Bist ja kein Sandler!“

Sandler ist er keiner geworden, der Metzger, aber Restaurator. Was soll aus einem Kind, das mit einer Pinzette die eingerollten Borsten seiner Zahnbürste entfernt, sorgfältig glättet und behutsam wieder einzieht, schon anderes werden? Eventuell Chirurg oder Gebrauchtwagenhändler. Dem Willibald hat es halt nur immer schon ein wenig gegraust, wenn es um schmierige Geschäfte ging.

Nichts konnte er wegschmeißen, für ihn hatten die Dinge alle eine Seele. Und alle hatten sie einen Namen. Er war ein sonderbarer Junge, der Willibald Adrian, und „sonderbar“ ist ein denkbar ungünstiges Attribut im begrenzten Universum heranwachsender Knaben. Versteht sich also von selbst, dass Metzgers bester Freund ein kleiner grüner Stein war, der ihm an der Hauswand gegenüber des Elternhauses schicksalhaft in die offene Hand gefallen ist, herausgedreht aus einem Kaugummiautomaten, und versteht sich auch von selbst, dass der Metzger in der Schule immer nur „der Metzger“ war! Während die Vornamen Willibald oder Adrian bei anderen schon reichen, um in der Schülerliga der Fußballstreifer ganz vorne eingereiht zu werden, war der Metzger auch noch mit dem „Metzger“ gesegnet. Da fällt die Wahl des Siegers dann nicht schwer! Und weil die besonders intelligenten Mitschüler bei Metzger immer gleich auf Fleischhauer gekommen sind, haben diese dann begonnen, das Ganze wörtlich zu nehmen, Metzgers Fleisch regelmäßig verhaut und diese Zuwendung liebevoll als „Schnitzel klopfen“ bezeichnet. Mindestens einmal die Woche hat er also seine Abreibung bekommen, der Metzger. Genau da, wo er auch jetzt gerade liegt, mit dem Rauledernen in der Hand, auf der Hundstrümmelwiese, direkt vor seinem ehemaligen Gymnasium.

Langsam begreift er, dass das nicht sein Schuh sein kann, sucht den dazugehörigen Fuß, folgt aufmerksam der blauen

Socke, der Bundfalte der Schnürsamthose, dann biegt er den Busch zu Seite, und schaut ihm mitten ins Gesicht – dem Dobermann!

Felix Dobermann, er erkennt ihn sofort an seinem weintraubengroßen Muttermal – nicht wie die kernlosen Trauben, sondern die fetten blauen – direkt unter dem rechten Auge. Eigentlich hat er sich überhaupt nicht verändert, seit er ihn zum letzten Mal gesehen hat, da ist nur der Metzger gelegen und der Dobermann über ihm, fast an der gleichen Stelle: „No, Fleischhauer, jetzt schaut aus wie a Schweinsroulade!“ Dann haben sie sich aus den Augen verloren, weil der Dobermann am nächsten Tag einfach nicht mehr in der Bankreihe vor ihm gesessen ist. Und weil im Grunde die Einzigen, die mit dem Metzger in der Schule geredet haben, die Lehrer waren, hat er nie erfahren, was passiert ist. Ehrlich gesagt hat ihn das auch gar nicht interessiert, Hauptsache der Dobermann war weg.

Jetzt hat der Metzger natürlich schon immer gewusst, dass unaufgearbeitete Geschichte irgendwann wieder, überheblich grinsend, mit Ellbogen aus dem Fahrerfenster und verspiegelter Sonnenbrille, auf der Überholspur von hinten daherkommt. Dass das jetzt aber nicht nur im globalen Sinn gilt, sondern auch auf ihn persönlich zutrifft, hätte er sich nicht gedacht. So hinterfotzig kann das Leben sein, weil unangenehm ist das schon, am Heimweg über einen alten Schulkameraden zu stolpern, dem man eigentlich immer aus dem Weg gegangen ist!

Wie gesagt, er hat sich also nicht verändert, der Dobermann, bis auf den überdimensionalen Zahnstocher, der aus seinem linken Aug herausragt. Nachbildung, Epoche spätes 18. Jahrhundert schätzt der Metzger, ein sich zuspitzender feiner Stab aus dunkel lackiertem Eichenholz, auf der einen Seite endend in einem edlen Messingknäuf mit den eingravierten geschwungenen Buchstaben K. Z., auf der anderen Seite, wahrschein-

lich nadelspitz, endend im Aug vom Felix Dobermann! Man darf es dem Willibald nicht übel nehmen, dass ihn in diesem Augenblick der Stab ein wenig mehr fasziniert als der durchbohrte Schädel, aber erstens, Berufung ist Berufung, und zweitens, er hat ihn schon mal gesehen, den Zahnstocher! Der Metzger muss wieder ein wenig schmunzeln, weil das „Aus-dem-Aug-Verlieren!“ nun auch irgendwie auf den Dobermann zutrifft, und die beiden am Ende doch was verbindet. Das Schmunzeln bleibt aber nur ein sehr kurzweiliges Vergnügen, denn wenn der Metzger einmal was gesehen hat, dann weiß er meistens auch wo!

Ein bisserl groß ist es aber schon, das Loch im Aug vom Dobermann, denkt sich der Metzger noch, vor allem in Anbetracht der edlen Schnitzerei, die zwar tief in den Schädelknochen eingedrungen, jedoch weit davon entfernt ist, die neu entstandene Augenhöhle zur Gänze auszufüllen. Da muss schon jemand ordentlich herumgerührt haben, ähnlich der schmerzhaften Kombination Fahrschüler, Schalthebel und Rückwärtsgang. Außerdem hat der Dobermann den anderen Schuh schon irgendwo vorher verloren, sinniert der Metzger beim Betrachten des Gesamtkunstwerkes, armselig liegt er jetzt da, in Socken Richtung Himmelstür, dass er sich da nicht die Füß verbrennt, so nah, wie der an der Hölle vorbei muss!

Der Metzger ist im Grunde kein nachtragender Mensch, wenn er was findet, von dem er weiß, wem es gehört, kann es zwar passieren, dass er es dem, der es verloren hat, schon mal nachträgt, aber das betrifft eher Sachgegenstände. Wenn aber Worte verloren wurden, und das kam häufig vor, die dem Metzger zwar nicht gehörten, aber für ihn gedacht waren, und er sie zwar gefunden hat, aber meistens verletzend, dann war er nicht nachtragend.